© NZZ AG

Jedes Reglement hat seine Löcher

Schlaumeier nützen Lücken in den Vorschriften aus – was zu noch mehr Regeln führt



Monika Bütler

Roger Federer ist dafür. Rafael Nadal eher dagegen. Es geht um die Pflicht für Athleten, ihren Aufenthaltsort laufend der Internationalen Antidoping-Agentur zu melden. Vollkommene Transparenz soll die Kontrolle darüber erleichtern, ob ein Athlet verbotene Substanzen verwendet. In einer langen Liste sind diese abschliessend aufgezählt. Man hat nicht einmal vergessen, den Alkohol aus dem Automobilrennsport zu verbannen.

Es gibt kaum ein extremeres Beispiel für detaillierte Regeln und die Pflicht zur Transparenz. Da hat es sich Moses mit der Formel «Du sollst nicht ehebrechen» einfach gemacht. Traurige Gemeinsamkeit: Weder die leistungssteigernde Medizin noch der Ehebruch sind bisher verschwunden.

Trotzdem wissen viele, wie Finanzgeschäfte eines Notenbankpräsidenten zu behandeln sind: mit schärferen Regeln. Vergessen geht dabei: Fast alle Regeln lassen Möglichkeiten offen, sie gegen ihren Geist auszulegen. Mehr noch: Je genauer und spezifischer die Regeln, desto genauer umrissen sind für findige Köpfe auch die Löcher – man frage beim Steueramt nach. Der Emmentaler ist zwar klarer strukturiert als der Hüttenkäse, hat darum aber auch deutlichere Löcher, durch die man den Finger stecken kann, ohne den Käse zu berühren. Eine Karikatur im «Wall Street Journal» brachte es vor Jahren auf den Punkt: «The great thing about regulations is more loopholes.»

Detaillierte Regeln können notwendig sein, um das Individuum zu schützen. Gleichzeitig bergen sie die Gefahr, dass ein Verhalten geahndet wird, das dem Geist der Regeln entspricht. Darum wissen Eltern: Das Versprechen «Wenn ihr lieb seid . . .» ist meistens verständlicher und wirksamer als lange Verbots- oder Gebotslisten.

So ist es nicht nur in der Kinderstube, sondern auch an der Uni. Die Spannung zwischen dem Geist eines Reglements und seinen konkreten Auswirkungen ist an den Hochschulen spür- und sichtbar. Der Studienbetrieb ist heute stark verreglementiert – angefangen bei der Aufnahme über Wahlmöglichkeiten bis zur Anerkennung von Leistungen und zu guter Letzt zu den Noten. Nicht nur mit erwünschten Folgen. Schlaumeiern gelingt es immer wieder, Lücken zu finden. Gleichzeitig bleiben oft gerade brillante und aussergewöhnliche Studierende an Vorschriften hängen. Sie können nicht zugelassen werden oder müssten unverhältnismässige und unzumutbare Extraleistungen bringen.

Wir schimpfen und vergessen, dass wir an dieser Entwicklung mitschuldig sind. Regelkonformes, aber dem Geist der Hochschule widersprechendes Verhalten von Schlaumeiern führt zu Forderungen nach mehr und klareren Regeln. Am Ende treffen die von uns gewünschten und von der selbstverständlich bösen Verwaltung umgesetzten Vorschriften die Falschen. Die Mehrheit der Studenten/-innen und der Professoren/-innen hat den Überblick über die Reglemente ohnehin längst verloren. Es ist reiner Zufall, dass sie die Vorschriften nicht verletzen. Unser Regelsystem gleicht immer mehr einem Parmesan, durch den es kein Durchkommen gibt, als einem Hüttenkäse, bei dem sinnvolle Lösungen noch möglich sind, die dem Geist der Uni entsprechen.

Ausgerechnet der vermeintliche Elfenbeinturm ist ein gutes Abbild des richtigen Lebens: Die Verrechtlichung nimmt überhand, der gesunde Menschenverstand wird verdrängt. Es sind nicht die unterbeschäftigten Bürokraten, die uns das Leben schwermachen. Wir sind es selber, indem wir bei jedem Problem dem Reflex erliegen, Lücken auffüllen zu wollen.

Den goldenen Mittelweg zu finden zwischen Vorschriften, die den Missbrauch vernünftig einschränken, ohne gleichzeitig den Geist der Regulierung abzuwürgen, ist zugegebenermassen schwierig. Der Einsatz lohnt sich aber. Im Gegensatz zu den Erziehungsregeln, die nach einigen Jahren obsolet werden, bleiben uns die meisten anderen Vorschriften oft sehr lange erhalten.

Monika Bütler ist Professorin für Volkswirtschaftslehre an der Universität St. Gallen. Sie ist Mitglied des Bankrats der Schweizerischen Nationalbank.